

Der Letzte

Autor(en): **Elssner, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **20 (1930)**

Heft 52

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647114>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Letzte.

Ein Erlebnis. Von Dr. Hans Elßner.

Motto:

„Die Freunde schelten — mit mir rechtend — mich,
Daß stirnverborgener Gedanke nur
Des Denkers, ledig sei des Zolls und frei.
Darüber lach' ich, besser kundig,
Daß nur da die Schranke zu verzollen wär',
Wo Denken ausklingt in des Wortes Laut!
Daher behaupte ich, beweise kühn:
Daß sprechen dürfe ich von allem stets,
Was mir beliebt, was recht, sich ziemt;
Geziemend wohl vor allem aber ist die Wahrheit,
Und wahr ist stets nur, was wir selbst erlebt.“

Ängstlich dumpfe, brütende Herbstschwüle lag über der RheinStadt. Vier junge Mediziner verließen aufatmend als die letzten Wihbegierigen den leichengeruchgesättigten Hörsaal, wo soeben der jeden Samstag nachmittag stattfindende Demonstrationskurs pathologisch-anatomischer Präparate jüngerer und älterer Provenienz, d. h. frischer und alter Leichenteile, zu Ende gegangen war.

Elßner, ein blasser Träumer, sog, im Vorhof angekommen, mit wohliger Lust eine gewitterschwangere Luft mit geweiteten Rüstern ein, um die während Stunden eingeatmete Totenluft möglichst rasch aus seinen Lungen freizubekommen.

„Er riecht sicher wieder ein Wetter“, foppte ihn lachend Waltherr, der Jüngste von allen, ein lieber, gemütlich frischer Junge und leidenschaftlicher Jäger; „er hat es wie Waldbi, mein Dachser, der auch immer mit der Nase in der Luft herumfährt, bis die ersten Tropfen eines Platzregens auf seine Schnauze fallen und ihm die Arbeit auf der Fährte zu erschweren drohen.“

„Laß mich in Ruh mit deinem blödsinnigen Jägerlatein“, erwiderte ihm Morf, der große, schöne Sportsmann, an den sich Waltherr mit seiner Behauptung gewandt hatte; und angespannt, wie immer, wenn dies der Fall war — und es war sehr oft der Fall bei diesen mit körperlichen Reizen von der Natur fast verschwenderisch ausgestatteten Menschen — blickte Morf einer bei seinem Anblick hold errötenden scheuen, hübschen Mädchenerscheinung nach, die in dem Momente an den Studenten vorbeiging, als alle vier, Elßner voran, aus dem Hofe in die Spitalstraße heraustraten. In seiner schallend herzlichen Art pläzte Morf heraus:

„Ich könnte ebenso gut behaupten, daß Elßners Nase dieses herzfrische, niedliche Präparatchen gerochen hat und nicht Regen, weshalb er wohl auch so gerannt ist, um es mir abzujauchen, wenn doch gefachsimpelt werden muß; denn weißt du Waltherr, so eine Schürzenjagd ist doch zehnmal lustiger als deine ewig verregnete Wildkaninchenjagd, von der du doch nie einen rechten Schwanz mit heim bringst!“

Eben wollte Waltherr gereizt erwidern, als halb ärgerlich, halb belustigt, der immer still nebenhergehende, fast stets etwas gedrückt blickende und melancholische Erichson einwarf:

„Wer wird denn auch immer von Fleisch sprechen“, und in seiner Art, ihm zu drastisch erscheinende Redensarten glatt abzuschneiden, lenkte er das Gespräch auf die soeben gefallene Wahl des neuen Chirurgen hin.

Plötzlich blieb Elßner, der zuvorderst ging, stehen, streckte die Hand aus, als ob er etwas auffangen wollte und zeigte

auf den grau verstaubten Asphalt, wo soeben schwärzliche, verspritzende Flecken, die ersten Regentropfen aufschlugen, und er sagte spöttisch zu Waltherr:

„Du hast doch recht gehabt!“ — „Oder vielmehr deine verfluchte Nase“, schleuderte dieser Elßner entgegen, schon wütend darüber, daß ihm die Sonntags Frühjagd verregnet werden könnte.

„Die ist sicher besser wie die deines traurigen Kaninchenfängers“, stichelte Morf schnell dazwischen, „ich habe dir ja schon vorhin gesagt, daß deine blöde Kaninchenjagd immer im Wasser ersäuft, d. h. gründlich verregnet wird“, und als ob der Himmel Morf recht geben wollte, zerriß plötzlich ein grell blendendes Krachen mit einem Schläge die Luft und ein Platzregen prasselte in heftigen Güssen hernieder.

Alle vier Jünger der Heilkunst flüchteten teils lachend, teil schimpfend, ins große Tor des Spitaleinganges. Kaum waren sie dort, kam der erste Anatomiediener Schild, der ihnen auf einer Besorgung nachgefolgt war, ebenfalls ganz durchnäht an, und wie es immer in seiner Art lag, wenn ihm etwas über die Leber kroch, was ihm nicht paßte, schimpfte er greulich, daß ihn das Wetter erwischt habe.

„Verfluchtes Sauwetter — hätte auch noch gerade warten können — will morgen Sonntag nachmittag zum Papa hinaus, die ersten Äpfel ablesen!“

Kurz, stoßweise kam es heraus, da Schild, doch schon über 70 Jahre alt, zu schnell gelaufen war.

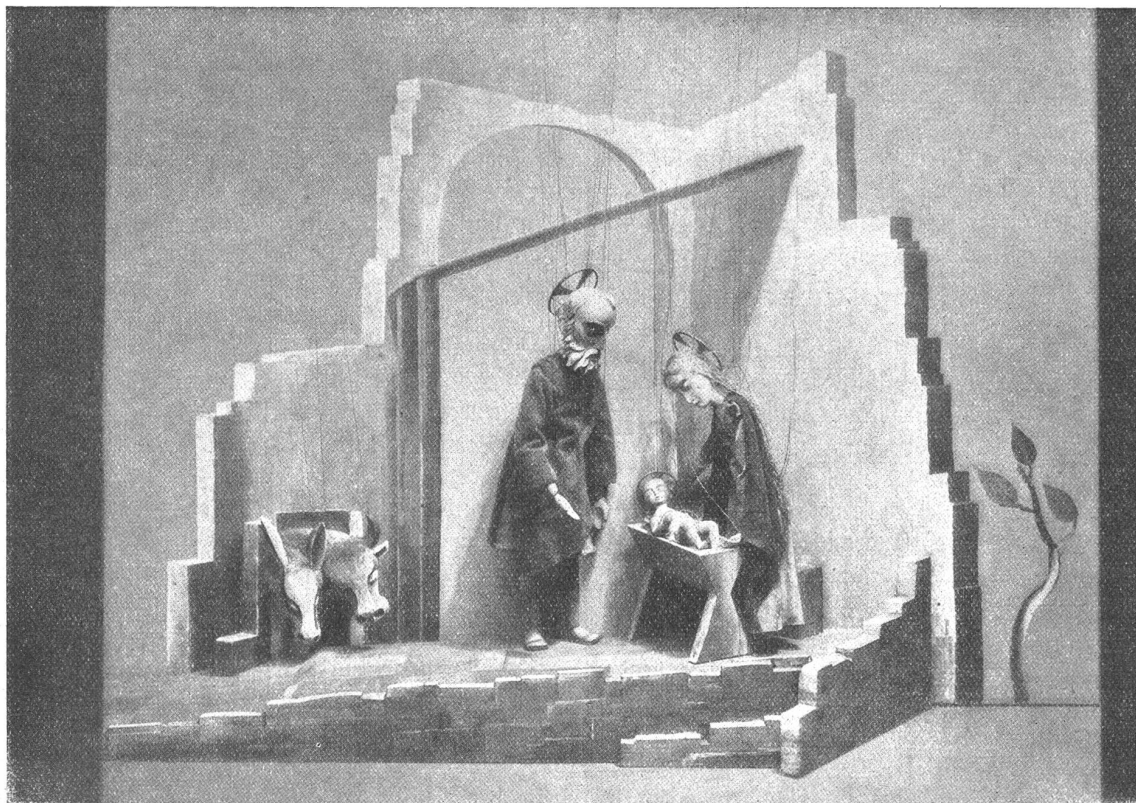
„Papa“ war sein alter ehemaliger Chef, Prof. Schwarz in Reiden; er wohnte eine Stunde außerhalb der Stadt gegen die Grenze zu, in einer eigenen Villa inmitten eines schönen großen Obstgartens.

Elßner führte dieses Semester die Sektionsprotokolle und er hatte den alten Anatomiediener sehr gern; und weil er ihn in seiner langjährigen Erfahrung, wenn auch nur der eines Faktotums, so doch auf Vieles und Wichtiges aufmerksam machte, nannte er seinerseits den Alten scherzweise auch „Papa Schild“. Er sagte ganz unvermittelt und besorgt, fast väterlich zu ihm, „Papa Schild, geben Sie acht, daß Sie mir ja nicht etwa in Ihrem Arbeits-eifer mit Ihren alten Knochen unvorsichtig und zu waghalsig in die Bäume steigen und am Ende noch hinunterfallen und den Rücken, oder gar noch das Genick brechen!“

Das kleine Männchen blickte mit seinen eigentümlich glänzenden Neuglein über seine Brille hinweg Elßner beleidigt an, die „alten Knochen“ hatten ihn wohl wild gemacht und er sagte in seiner beißenden Art:

„Wie kann man auch nur so dumm sein! Ich bin doch kein Kind mehr und noch viel weniger ein Krüppel; ich falle sicher weniger vom Baume herunter als wie Ihnen etwas in Ihrem Neste passiert!“

Gröhlend sekundierten ihm Morf und Waltherr und auch Erichson lachte; und da Elßner schon zweimal infolge Verwundung bei Sektionen durch schwere Infektion sehr geschwächt war und eine solche soeben knapp überstanden hatte, folgten Morf und Waltherr den Elßner aus und Waltherr, der eher zum Künstler geschaffen war wie zum Mediziner



Aus dem Weihnachtsspiel „Das Gotteskind“ des Schweizerischen Marionetten-Theaters im Kunstgewerbemuseum Zürich.
Dekorationen von Otto Morach, Figuren von Karl Fischer.

Die ganze Poesie, die im Weihnachtserlebnis des kindlich-frommen Gemütes liegt, erscheint in diesen Marionettenfiguren und in dem sie bewegenden Letzte ausgekostet. Das Weihnachtsspiel wurde in Großhöchstetten durch die Freizeitgruppe des Herrn Sekundarlehrer Heinz Walmer mit großem Erfolg aufgeführt.

und wundervolle Fragen und Karikaturen zeichnete und malte, versprach dem Elbner ein schönes Marterl mit einem noch schönern Sprüchel zu malen, wenn die Reihe an ihm sei, abzufragen.

Sackgrob, wie immer bei solchen Gelegenheiten, schleuderte der alte Anatomiediener dem Elbner weiter entgegen:

„Ich habe schon manchen aufschlitzen helfen, der gemeint hat, ich krepriere vor ihm! Nicht wahr, meine Herren“, wandte er sich an Elbners Komilitonen, „Sie sind der gleichen Meinung wie ich, wir werden ihn alle zusammen schwer überleben und ihn zuerst in die Grube senken.“

„Aber sicher“, unterstützten Mors und Walther laut lachend Papa Schild in seinen Behauptungen und Weisagungen und selbst der sonst so stille Erichson lachte belustigt mit.

Plötzlich prallte Elbner wie in einem grausigen Entsetzen zurück, die entgeisterten Augen starr auf die ihm gegenüberliegende, hinter den Bieren aufsteigende dunkle Wand geheftet. Seine Kehle preßte ein dumpfer, quälender Schreckenslaut, und er suchte, fortwährend taumelnd, mit seinen Händen Halt an dem ihm zunächststehenden Mors.

„Sehen Sie! Es hat ihn schon beinahe“, spöttelte der kleine, zusammengeschrumpfte Anatomiediener; „warten Sie aber lieber noch bis nächsten Dienstag, Elbner, wir haben Montag noch acht Leichen zu sezieren; Sie müssen noch zuerst die Protokolle schreiben, dann dürfen Sie meinetwegen sterben.“

Elbner sah immer noch alle an, wie aus einem bösen Traum erwachend, mit leeren Augen, in die nur langsam die Lichter wiederkehrten. Seiner Linken war der Hut ent-

fallen und wirr griff sie in die noch vom Regen durchnähten Haare. Immer noch krampfte seine Rechte sich in den durchtrainierten, fleischigen Sportsarm Mors. Und Mors, der Riese, stieß halb geärgert, halb vor Schmerz hervor:

„Lassen Sie mich doch los, Elbner! Was ist denn mit Ihnen?“

Auch Walther und Erichson blickten erstaunt und scheu auf Elbner.

„Ich glaube, er spinnt“, entschied der alte Schild und schickte sich an, seinen Gang weiterzugehen.

Wie von einem Schlage getroffen, fuhr Elbner auf; mit trockener Kehle, pfeifend fast, preßte er die Worte heraus:

„Und wenn es nun umgekehrt käme, wenn ich Sie alle vier zusammen überleben würde?“

„Dummes Zeug!“ „Sie sind nicht gescheit!“ „Wie wollen Sie denn das wissen?“ „Jetzt wird er ungemütlich und unerträglich, es ist am besten, wir gehen, meine Herren!“ so tönte es durcheinander und lachend zerstreuten sich die vier Spötter, ein jeder seinen Weg suchend.

Nur einer lachte nicht: Elbner! Schwer setzte er, wie Bleiflöhe, einen Fuß vor den andern und dann endlich ein Bein vor das andere und es dünkte ihn, sie seien mit dem Pflaster verwachsen, wie Baumwurzeln mit der Erde und er müßte sie mit aller Gewalt losreißen.

„Totenblaß, weiß wie Linnen sei er“, meinte ein Freund noch nach einer Stunde zu Elbner, als er ihn auf einer Bank ganz verstört im großen Park hinter dem botanischen Garten antraf. —

Sonntag abend war's geworden; der Morgen hatte wirklich dem jungen Waltherr die Kaninchenjagd gründlich verregnet und erlauft, und lachend erinnerte Morf den Elßner daran, daß er es ihm doch prophezeit habe. Beide hatten einander auf der mittleren Brücke zur Kleinstadt getroffen, das feuerfließende Gold der untergehenden Sonne bewundernd, die seit Mittag die Wolken durchbrochen hatte.

Wie sie so standen und staunten, schrillte plötzlich eine bekannte Stimme hinter ihnen auf. Der zweite Anatomiediener war's, Knecht:

„Herr Elßner! Herr Morf! denken Sie, Schild ist vor einer Stunde in Reiden verunglückt. Beim Apfelpflücken ist er zu weit auf einen Ast hinausgetreten und herabgestürzt; er hat sich die Wirbelsäule gebrochen, der Sanitätswagen bringt ihn soeben ins Spital auf die chirurgische Abteilung. Entschuldigen Sie meine Eile, ich wollte es Ihnen nur schnell mitteilen, ich gehe, unsern Chef zu benachrichtigen.“

Schon war er verschwunden. Wie aus einem Rohr, aus weiter Ferne, wie eine Trompete im Gefechtsknattern, klang es noch nach in den Ohren der beiden jungen Kliniker.

Elßner überschattete sich die Augen; die untergehende Sonne schien ihm am Horizont in ein Blutmeer unterzutauchen; stumm lehnte er an die steinerne Brüstung der Brücke.

Heute war es nun Morf, der Starke, der schwankte und Elßners Arm faßte, gerade in dem Augenblicke, als Schild im verdeckten Sanitätswagen sehr behutsam vorbeigefahren wurde.

Seltzam! Der Cnitter Morf zog, noch fast früher wie Elßner, aber beide wie auf Verabredung, den Hut, als ob ein Toter vorbeigeführt würde. Dann gab er Elßner müde, langsam die Hand, schaute ihm fest in die Augen und sagte schleppenden Tones, schleppender noch, wie es sonst seine Art war:

„Elßner, es ist unheimlich! Sie sind unheimlich! Und trotzdem muß ich mit Ihnen sprechen, nächster Tage schon. Adieu!“

Noch drei Tage ging's. Elßner hatte sich am zweiten Tag still ans Sterbelager Schilds geschlichen. Nichts lebte mehr in diesem Antlitz, als ein flackerndes, unstetes, hin- und hergehendes Augenpaar.

„Ich danke Ihnen, daß Sie noch nach mir armen Krüppel sehen kamen, Herr Elßner. Einen werden Sie nun sicher überleben!“ Still hauchte es der Alte hin, und erschüttert strich Elßner mit zitternder Hand beim Abschied über die auslöschenden Züge des guten Papa Schild, der im Leben so viel gepölkert hatte, aber nun still geworden war; ein guter Kern in rauher, harter Schale.

Merkwürdig! Am Begräbnis Schilds traf es sich, daß die vier jungen Kliniker in eine Reihe kamen, als sie mit ihren Komilitonen den armen, nun für immer stummen Schild auf seinem letzten Gang begleiteten, von dem noch keiner wieder gekommen ist. — — —

Es vergingen Wochen, nicht Tage, bis endlich Morf sich bei Elßner einstellte.

„Der nächste werde wohl ich sein“, sagte er zu diesem. Elßner schüttelte stumm den Kopf und wehrte ab:

„Morf, sprechen wir lieber nicht darüber.“

Morf beharrte aber trotz der Weigerung Elßners darauf, ihm einmal seinen Augenhintergrund abzuspiegeln.

Elßner tat es nur widerwillig; aber das Resultat der Untersuchung behielt er wohlweislich für sich, Morf vorgehend, daß er keine Veränderungen wahrnehme.

Unterdessen hatte der Jüngste von allen, Waltherr, gemeinsam mit Erichson, sein Staatsexamen abgelegt. Erichson kam als Assistent in ein großes französisches Hospital.

Waltherr absolvierte bald darauf die Offiziers-Aspirantenschule und rückte als jung brevetierter Leutnant, als Schularzt in eine Rekrutenschule ein, in die Hauptstadt jener östlichsten Landesmarken, welche der junge Rhein zuerst durchfließt, um sie bald zu verlassen.

Längst schon hatte der jung-frische Waltherr in kaum zu stillender Weidmannsleidenschaft sich auf die Gamsjagd gefreut und sich darauf vorbereitet. —

Wieder war es an einem Sonntag-Herbstabend.

Elßner schlenderte, wie so oft, plan- und ziellos durch die innern Straßen der Stadt, im Innern von ruhelosem ihm unerklärlichem Gemütssturme durchtobt, gegen den er schon den ganzen Mittag vergeblich ankämpfte. Ihn verfolgten unerklärliche Angstgefühle Straße auf und Straße ab.

Auf einmal wurde Elßner wie wahninnig von hinten gepackt und mehr herumgerissen, als er sich selbst drehen konnte, da stand Morf mit weit aus den Höhlen tretenden, vor Angst halb wahninnigen Augen und sprungweise arbeitenden Gesichtsmuskeln und zuckenden, totenblassen Gesichtszügen eng vor ihm.

„Mensch!“ schrie er mehr, als daß er sprach, ein unheimliches Flackerlicht in den Augen, „wissen Sie es schon? Soeben erhielt mein Vater von Waltherr's Vater die entsetzliche Nachricht, daß Waltherr auf der Gamsjagd an der Hochwand verunglückt sei! Als er über einen Felsblock beim Abstieg strauchelte, ging ihm die Doppelladung seiner Jagdflinte direkt in den Unterleib. Touristen fanden ihn verblutend an eine Felswand gelehnt. Auf dem Transport ins Tal ist er verschieden!“

Elßner brauste es in den Ohren; ihm schwindelte, und unter seinen Füßen wankte der Boden. Kein Wort brachte er hervor; keinen Laut. Instinktiv faßte still einer den andern, um ihn zu stützen und wie zwei Betrunkene schwankten sie sprachlos mit auf die Brust gesenkten Köpfen hinweg, verfolgt von dem neugierigen Kopfschütteln der Spaziergänger. Und so gingen sie still und stumm stundenlang miteinander vor die Stadt hinaus, bis die Nacht sie wieder zurückführte.

„Der nächste bin ich, ich weiß es sicher!“ sagte Morf zu Elßner beim Abschiede und dieser nickte nur stumm dem schon halb abgewandten Morf nach.

Als man ihren Studienfreund draußen im stillen Parkfriedhof in die Grube senkte und Elßner dem gebrochenen Vater Waltherr's sein Beileid aussprechen wollte, schob ihn Morf fast rauh auf die Seite, ihm zumurmeln:

„Ich komme auch hier vor Ihnen daran!“ Elßner hatte ihn verstanden und trat still beiseite.

Und es kam auch so!

Im gleichen Winter noch, nach bestandnem Examen, ging Morf in eine große Landpraxis. Bei einer Scharlach-epidemie zog er sich eine Scharlachnephritis, eine der gefährlichsten Nierenentzündungen, zu und noch kaum genesen, fiel er auf dem Felde der Pflicht. Durch einen Kehlkopfschnitt rettete er einem diphtheriekranken Kinde das Leben; selbst

aber fiel er dieser tödlichen Infektion mit seinem von der früheren Krankheit her geschwächten Körper zum Opfer: Eine Nierendiphtherie löschte das kaum wieder aufgeflackerte Lebenslicht aus.

Und er war der Letzte, den Elßner zum Grabe begleiten konnte; denn Erichson nahm sich im fernen Lande in einem Schwermutsanfall durch Chankalivergiftung selbst das Leben.

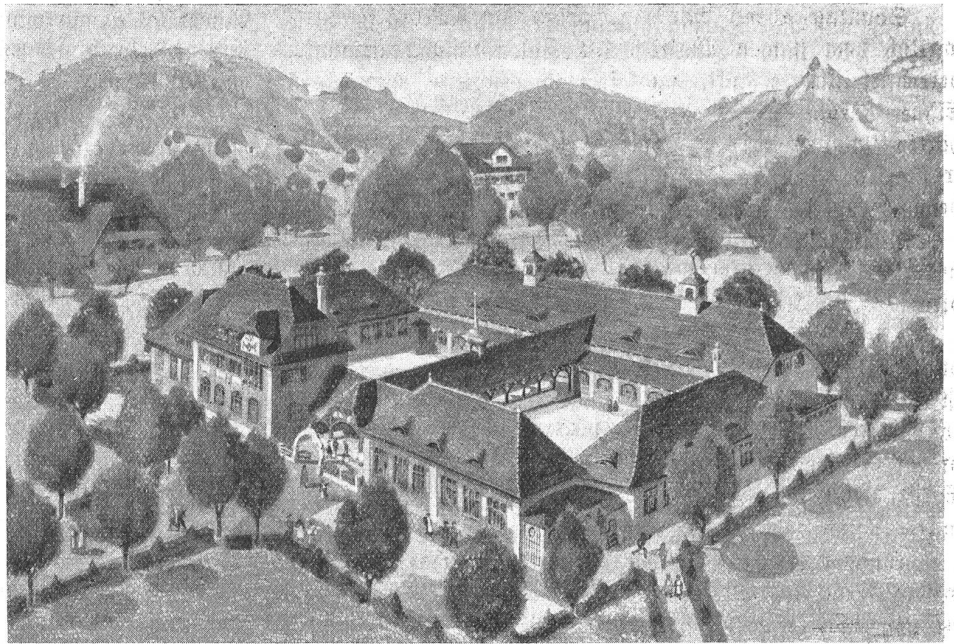
Wie damals, wo die nun Abgeschiedenen mit Elßner Schutz vor dem Gewitter im Torbogen des Spitaleranges suchten und alle ihm das erste Ende voraussagten, hatte Elßner beim Tode Erichsons dieselbe Vision:

In der Reihenfolge, wie sie geendet, lagen die vier Todeskarren aufgebahrt vor ihm, streng geschieden durch Tod und Leben, vor ihm, dem Letzten!

Anmerkung der Redaktion: Die Schilderung dieses Lebensereignisses stammt aus der Studienzeit des kürzlich in Bern verstorbenen Herrn Dr. Hans Elßner und wurde von ihm im Jahre 1915 niedergeschrieben. (Nekrolog und Bildnis von Dr. Elßner „Berner Woche“ Nr. 44 S. 613 dieses Jahres)

Ziele, Taten und Wandlungen der bernischen Heimatschutzbewegung.

Die Bernische Heimatschutz-Vereinigung konnte im vergangenen Sommer ihr 25jähriges Bestehen feiern. Die Sympathie des besseren Teiles des Bernervolkes umkränzte ihre Festtafel. Wie recht und billig wurde ehrend der Mäner gedacht, die die bernische Heimatschutzbewegung in Gang gebracht und die als Leiter der Vereinigung oder als Berater und Anreger ihre Kraft und ihre ganze Persönlichkeit



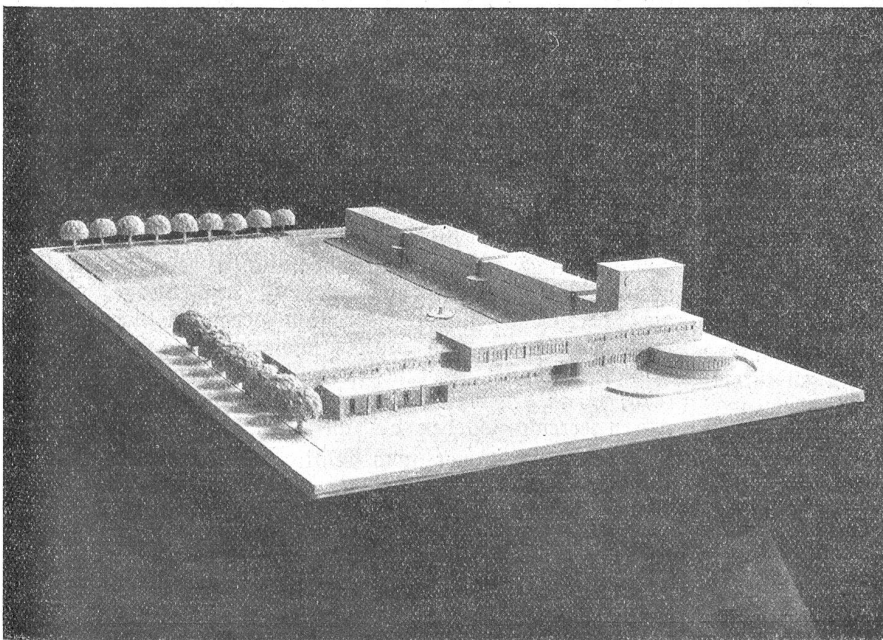
Schulhaus unter dem Einfluß des Heimatschutzes.

für sie eingesetzt haben. Wir greifen nur einige Namen heraus, vorab die der Obmänner: Otto von Grenerz, Karl In der Mühle, Rudolf Mürger, Arist Kollier. Dann die ihrer treuen Mitarbeiter auf den mannigfaltigsten Gebieten des Heimatschutzes: Kunstmaler Adolf Tiedhe, Dr. Rud. von Tavel, Simon Gfeller, Dr. Em. Friedli, Pfarrer E. Müller (Langnau), Architekt Robert Greuter, Redaktor G. Lüd und nicht zuletzt Eugen Flückiger, der langjährige uneigennützigste Kassier und Donator der Vereinigung.

Mit all diesen Namen sind Taten und Werke verbunden als weithin sichtbare Denkmäler bernischer Wesensart und bernischer Heimatliebe, bei denen das bernische Volksleben in den letzten zwei Jahrzehnten immer wieder Wegweisung und neue Impulse holte. Wir brauchen nur die Begriffe Heimatschutztheater, „Röselgarten“ (die Volksliedersammlung v. Grenerz-Mürger), „Bärndütsch“ (Dr. Friedlis Heimatkunde-Werk), Bärnfest zu nennen; jeder Berner weiß, daß dahinter eine starke Heimatbewegung steckt, die auf den Schutz des geistigen Kulturgutes des Bernbietes, vorab seines bodenständigen, hüßigen, vorstellungsfähigen Dialektes zielt.

Je und je hat die Bernische Heimatschutz-Vereinigung ihren Einfluß geltend gemacht, wenn es hieß, die Landschaft vor Verschandelung durch unschöne Reklamen, unerwünschte Bahn- oder Hotelbauten u. zu schützen, oder wenn schöne Bäume, seltene Pflanzen, seltene Tiere zu schützen waren. Neuestens ist sie auch im Verein mit den Naturschützern gegen das die Aareufer bedrohende Projekt der Autostraße Thun—Bern aufgetreten.

Sie hat gelegentlich — und zwar oft recht leidenschaftlich — zu Baufragen Stellung genommen, namentlich wenn es galt, die bernische Landschaft vor Beispielen verdorbener oder falsch verstandener Stile zu bewahren. Ihre Bauberatungsstellen haben da und dort rechtzeitig und nützbringend eingegriffen. Ganz besonders aber gewann die Vereinigung durch ihr Organ „Heimatschutz“



Schulhaus in sachlicher Art.